

Schlendrian im Kriminallabor des FBI

Der Fall des Santae Tribble zeigt, wie verhängnisvoll sich Forensiker irren können

Von Frank Herrmann, Washington

Dass seine Eltern starben, bevor seine Unschuld erwiesen war, das sei vielleicht das Schlimmste, sagt Santae Tribble. Dass sie die Wende nicht mehr mitbekamen, das quäle ihn sehr. 28 Jahre hat der Afroamerikaner aus Washington hinter Gittern gesessen, weil sich ein schlampig arbeitender Forensiker irrte. Jetzt geht er an die Öffentlichkeit. Sein Haar ist grau, seine Stimme leise. Jedes seiner Worte wählt er mit Bedacht.

Auf dem Video des National Whistleblowers Center, das sich auf das Aufdecken von Behördenfehlern spezialisiert, spricht ein Mann, den die Zeit im Gefängnis übervorsichtig, ja scheu werden liess. «Anfangs habe ich zwei Jahre auf meinen Prozess gewartet, und ich dachte, das sei Strafe genug», blendet Tribble zurück. «Sie mussten mich freisprechen, glaubte ich. Es gab ja nichts, was mir zur Last gelegt werden konnte. Bis auf das Haar, das Haar eines anderen.»

Detektive fanden 13 Haare

Es war in einer Augustnacht des Jahres 1978, als Polizisten im verarmten, vornehmlich von Schwarzen bewohnten Südosten Washingtons an der Wohnungstür von Linda Tribble klingelten, um ihren Sohn festzunehmen. Wenige Wochen zuvor war in dem Viertel ein Taxifahrer ermordet worden, John McCormick, 63 Jahre alt, weisse Haut-

farbe. Am Ende einer Nachtschicht wurde er überfallen, ausgeraubt und schliesslich erschossen, unmittelbar vor seinem Haus. Geweckt durch die Hilferufe ihres Mannes, sah McCormicks Frau Belva einen Maskierten davonlaufen. Kurz darauf fanden Detektive in der Nähe eine weggeworfene Strumpfmäcke. Eines der 13 Haare, die daran haften, wurde Santae Tribble zugeordnet, einem 17-Jährigen, der in den Kreis der Verdächtigen geraten war.

2003 kam Tribble frei

Es gab Zeugen, die schworen, dass der Teenager nicht der Täter sein konnte, weil er die Nacht in der Wohnung seiner Mutter verbrachte. Der einzige Beweis, den der ermittelnde Staatsanwalt ins Feld führen konnte, war das Haar. Spezialisten hatten es in einem Labor der Bundespolizei FBI unter die Lupe genommen, und als die Geschworenen nachfragten, ob man wirklich sicher sein könne, wischte der Kläger jegliche Zweifel mit grossspurigen Worten beiseite. «Die Chancen liegen bei eins zu zehn Millionen, dass es das Haar eines anderen sein könnte.» 2003 kam Tribble frei. 2009 las er einen Zeitungsartikel, der den Fall eines unschuldig Verurteilten schilderte, eines vermeintlichen Mörders, den eine falsche Haarprobe hinter Gitter gebracht hatte.

Eine erfahrene Anwältin kämpfte für ihn, noch einmal kam «sein» Haar ins Labor, wo eine Genanalyse bestätig-

te, dass es Tribble keineswegs zugeordnet werden konnte. Wenn man so will, ist seine Unschuld seit drei Monaten amtlich. Diese Woche hat das Whistleblowers Center den Fall exemplarisch an die grosse Glocke gehängt.

Es ist nur eine von vielen ähnlichen Geschichten, einer ganzen Serie von Irrtümern, die das amerikanische Justizministerium über Jahre totschwieg. Bereits 1996 hatten Beamte des Resorts eine Untersuchung veranlasst, nachdem intern Zweifel an der Zuverlässigkeit der forensischen Arbeit im Kriminallabor des FBI aufgetaucht waren. 6000 Fälle liess das Ministerium neu aufrollen.

Unschuldig hingerichtet

Als 2004 das Ergebnis vorlag, glich es einem Kompendium des Schlendrians: Rund 250 Angeklagte waren aufgrund fragwürdiger Haut- und Haarproben für schuldig befunden worden.

In einem besonders tragischen Kapitel wurde Benjamin Herbert Boyle, ein Lastwagenfahrer aus Texas, selbst dann noch hingerichtet, als man bereits wusste, mit welch verhängnisvollen Folgen bisweilen geschludert wurde. Sechs Tage vor Boyles Exekution im April 1997 hatten Experten in Washington erklärt, der zuständige FBI-Forensiker Michael Malone habe mehrfach fehlerhafte Gutachten abgeliefert. Bis nach Texas drang die Nachricht entweder nicht durch, oder aber sie wurde schlicht ignoriert.